

Nachdruck des Textes mit freundlicher Genehmigung der Redaktion von ZEITmagazin. Zuerst erschienen in: ZEITmagazin Nr. 51, 17.12.2015.

Im Schatten des Krieges

Vom Terror des "Islamischen Staats" in Syrien hört man ständig, von den Verbrechen des Assad-Regimes viel zu selten. Immer wieder verschwinden in Syrien Menschen: Sie werden von Schergen des Diktators verhaftet, viele werden wohl gefoltert und müssen im Gefängnis hungern. Unter ihnen sind Anwälte, Oppositionspolitiker, einfache Bürger. Stellvertretend für Tausende erzählen wir die Geschichten von sechs Männern und vier Frauen, nach denen ihre Familien verzweifelt suchen.

Von Annabel Wahba und Anna Kemper

Als die Männer des militärischen Geheimdiensts zur Wohnung von Lanna Maradni und ihren Eltern in Damaskus kamen, sagten sie, sie wollten Lanna nur zu einer kurzen Befragung mitnehmen. Das war im August dieses Jahres. Seither haben die Eltern ihre 32-jährige Tochter nicht mehr gesehen. Sie wissen nicht, an welchem Ort sie ist. Ob sie gefoltert wird und in einem der überfüllten Gefängnisse des Regimes krank und hungrig vor sich hinvegetiert. Sie wissen nicht einmal, ob sie noch lebt. Die Behörden verweigern jegliche Auskunft über Lanna Maradni. Sie ist die Frau auf dem Titelbild.

Im Folgenden stellen wir die Studentin und neun weitere Syrer vor, die vom Regime um den Diktator Baschar al-Assad verschleppt wurden und seither verschwunden sind. Einige von ihnen sind humanitäre Helfer wie Maradni. Für die Porträts haben wir mit Angehörigen und engen Freunden gesprochen. Einige leben mittlerweile als Flüchtlinge in Europa, sie konnten wir persönlich treffen. Andere, die noch in Syrien sind, interviewten wir per Telefon und E-Mail.

Seitdem der Bürgerkrieg in Syrien 2011 begann, ist es eine der wichtigsten Waffen des Assad-Regimes, Menschen verschwinden zu lassen. Wie viele bereits verschleppt wurden, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Das Syrische Netzwerk für Menschenrechte, dessen Recherchen auch das US-Außenministerium für seine Länderberichte nutzt, führt eine Liste mit mehr als 65.000 Namen.

"Wenn jemand im Gefängnis ist, weißt du, wo er ist. Wenn jemand umgebracht worden ist, weißt du, dass er tot ist. Aber wenn jemand einfach verschwindet, dann ist das, als sei er zwischen Gefängnis und Grab", sagte die Mutter eines syrischen Verschwundenen zu Amnesty International: "Das ist das Schlimmste." Die Ungewissheit für die Angehörigen ist eine Folter, die niemals endet.

Auch die Rebellen der Freien Syrischen Armee begehen Kriegsverbrechen. Dass der IS foltert und tötet, ist gut dokumentiert, weil sich die Terrororganisation selbst mit ihrer Bestialität brüstet. Das Assad-Regime tut das nicht, aber auch seine Kriegsverbrechen sind dokumentiert. Im März 2013 tauchten Bilder auf, die ein Fotograf des Geheimdienstes gemacht hatte, bevor er zur Opposition überlief. Die Bilder zeigen etwa 11.000 getötete Gefangene, darunter Alte und Kinder. Sie waren gefoltert worden und starben an den Folgen, oder sie verhungerten. Ehemalige Ankläger von UN-Sondergerichten überprüften die Bilder.

Wir wissen, was in Syrien geschieht. Wir sind in Echtzeit dabei. Aber Baschar al-Assad konnte bislang sicher sein, dass niemand ihn zur Rechenschaft zieht. Im Gegenteil, Frankreich erwägt nun sogar, im Kampf gegen den IS mit ihm zu kooperieren.

Bassel Al-Safadi, 34, Softwareentwickler, verhaftet am 15. März 2012

"Menschen, die wirklich in Gefahr sind, verlassen ihr Land nicht", twitterte Bassel Safadi am 31. Januar 2012. "Es gibt einen Grund, warum sie in Gefahr sind, und genau dieser Grund hält sie davon ab."

Bassel Safadi ist Softwareentwickler. Als die Proteste gegen Assad im Frühjahr 2011 begannen, zeigte er Oppositionellen, wie man sich sicher im Internet bewegt und auf vom Regime gesperrte Websites zugreifen kann. Im April 2011 lernte er nach einer Demonstration Nura Ghasi kennen, eine Anwältin. Sie verliebten sich.

Am 15. März 2012, kurz vor ihrer Hochzeit, wurde Safadi verhaftet. Lange wusste niemand, wohin er gebracht worden war. Erst am 24. Dezember 2012, als er in das Zentralgefängnis in Adra außerhalb von Damaskus verlegt wurde, konnte er Kontakt mit seiner Familie aufnehmen. Als Anwältin durfte Nura Ghasi ihn besuchen. Dreimal pro Woche fuhr sie nach Adra, was lebensgefährlich war, schreibt sie uns aus Damaskus – das Gefängnis lag in einem umkämpften Gebiet. Zwei bis drei Stunden saß sie bei jedem Besuch mit Safadi an einem Tisch, hielt seine Hand. Er erzählte, dass er im Dezember vor einem Militärgericht verhört worden sei, ohne den Grund seiner Anklage zu kennen. Und er sagte ihr immer wieder, wie sehr er sie liebe. Am 7. Januar 2013 unterzeichneten sie im Gefängnis die Hochzeitspapiere.

Durch seine Arbeit hatte Safadi Kontakte ins Ausland. Nach seiner Verhaftung lief die Kampagne #freebassel zu seiner Befreiung an, Amnesty International setzte sich für ihn ein. Am 3. Februar 2013 bedankte er sich in einem Brief: "Liebe Freunde, mir fehlen die Worte, um meine Gefühle zu beschreiben angesichts all dessen, was ihr für mich getan habt. Danke und *big love!*"

Anfang 2015 verschlechterte sich Safadis Zustand, so seine Frau, "er war müde". Am 30. September, ihrem Geburtstag, sah sie ihn zum letzten Mal. Drei Tage später sagte er ihr, er werde verlegt, wohin, wisse er nicht. Der Menschenrechtsbeauftragte der Bundesregierung verwies am 27. November auf Berichte, wonach Safadi möglicherweise von einem militärischen Feldgericht zum Tode verurteilt worden sei: "Ich fordere die syrischen Behörden auf, den Aufenthaltsort von Bassel Khartabil Safadi öffentlich zu machen und ihn freizulassen. Im Fall einer Verurteilung zum Tode muss die Vollstreckung sofort ausgesetzt werden."

Nura Ghasi sagt, sie bereue es nicht, mit Bassel in Syrien geblieben zu sein: "Es ist unsere Aufgabe, hier für die Freiheit zu kämpfen."

Nasser Bondek, 48, Angestellter, verhaftet am 17. Februar 2014

Wenn Enana Bondek im Eisstadion von Reims ihre Runden dreht, zählt für sie nur die Geschwindigkeit. Vor zwei Jahren ist die elfjährige Syrerin nach Frankreich gekommen, zusammen mit ihrer Mutter und ihrem älteren Bruder. Schlittschuh laufen konnte sie vorher nicht, jetzt jagt sie übers Eis, Runde für Runde, mit bis zu 40 Kilometer pro Stunde. Sie ist begabt, sagt ihr Trainer. Enana liebt es, den Fahrtwind im Gesicht zu spüren. Dann fühlt sie sich frei, sagt sie. Frei von dem, was hinter ihr liegt. Frei von der Sorge um ihren Vater.

Nasser Bondek, ihr Vater, hatte seine Frau und seine beiden Kinder aus Syrien zunächst in den Libanon geschickt. In Damaskus, das sagte ihm sein Gefühl, waren sie nicht mehr sicher. Wenn er sie im Libanon besuchte, war er nervös. Er wusste, es wäre klüger, bei ihnen zu bleiben, nicht zurück nach Syrien zu gehen. Als er das letzte Mal mit seiner Frau telefonierte, war seine Familie schon seit ein paar Wochen in Frankreich. Seine Frau flehte ihn an, nachzukommen. Aber er blieb.

Bondek arbeitete im Informationsministerium, in einer Abteilung, die öffentliche Werbung genehmigte. Nebenbei schrieb er Gedichte, an Wochenenden und an freien Tagen war er mit seiner Wandergruppe unterwegs in der Natur, oft mehrere Tage lang. Lagerfeuer, Camping, das liebte er. Im Frühling 2011 gehörten Bondek und seine Frau zu den Ersten, die auf die Straße gingen. Später half er in den belagerten Stadtteilen aus, versuchte, Medikamente zu organisieren, und unterstützte Syrer, die innerhalb des Landes auf der Flucht waren. Das alles war ihm wichtig. Deshalb wollte er Syrien nicht verlassen.

Am 17. Februar 2014 gab es in Sahnaja, dem Viertel von Damaskus, in dem Bondek wohnte, eine Verhaftungswelle. Um 18.30 Uhr drangen Sicherheitskräfte auch in seine Wohnung ein. Sie nahmen

ihn fest und verwüsteten die Wohnung. Unter den Verhafteten war an diesem Tag die Anwältin Dschihan Amin, die später wieder freikam und erzählte, sie habe Bondek kurz nach seiner Festnahme in einem Gebäude des Militäргеheimdienstes gesehen.

Wie es ihm geht, wo er sich befindet oder was genau ihm vorgeworfen wird, wissen seine Frau und seine Kinder nicht. Sie leben jetzt in einer kleinen Wohnung in Reims. Enana trainiert neun Stunden pro Woche auf dem Eis, zur Qualifikation für die französischen Meisterschaften fehlen ihr auf der 500-Meter-Strecke nur wenige Zehntelsekunden. Irgendwann möchte sie die beste Eisschnellläuferin Frankreichs sein. Für ihren Vater, sagt sie.

Salma Abed Al-Razak, 25, Studentin, verhaftet am 30. Dezember 2012

Salma Razak könnte jetzt in Italien sein, in Sicherheit. Ende 2012, sie war damals 22 und im vierten Jahr ihres Architekturstudiums, bekam sie dort ein Stipendium angeboten. Sie wurde verhaftet, bevor sie es antreten konnte.

Razak ist palästinensischer Herkunft und lebte mit ihrer Familie im palästinensischen Flüchtlingslager Jarmuk in Damaskus. Auf Bildern von ihr sieht man eine Frau mit langen dunkelbraunen Haaren, die große Ohrringe trägt. "Wenn sie nicht an der Uni war, schrieb sie Gedichte", erzählt ihre Schwester Chulud am Telefon in Paris, wo sie heute lebt. Salma Razak trug ihre Gedichte bei Lesungen in Cafés vor. Ihre Schwester sagt über Salma, sie sei ein ruhiger, in sich gekehrter Mensch. "Wenn ich in die Wohnung kam, hörte ich sie meist gar nicht." Aber sie habe auch eine große Wut in sich getragen. "Einmal warf sie im Streit mit einem Stuhl nach mir", erinnert sich Chulud. Heute lacht sie darüber. "Ich habe meine kleine Schwester nicht nur geliebt, ich habe sie bewundert, vor allem für ihre Kreativität."

Salma Razak war gerade an der Uni, als eine Verwandte sie anrief und erzählte, dass Salmas großem Bruder soeben von Soldaten des Regimes in den Bauch geschossen worden war. Salma machte sich sofort auf den Weg nach Hause. Doch am Militärcheckpoint vor dem Lager ließ man sie nicht durch. Ein Mann, der Salma kannte, war Zeuge der Szene, die sich dann abspielte.

"Ich muss zu meinem Bruder, lasst mich rein!", schrie sie die Soldaten an. Doch die versperrten ihr den Weg. Aus Salma, wahnsinnig vor Angst um ihren Bruder, brach eine Schimpftirade auf Assad heraus, sie versuchte, an den Wachen vorbei ins Lager zu rennen. Dann wurde sie festgenommen und weggebracht. Seither ist sie verschwunden.

Ihre Mutter und ihr jüngerer Bruder waren damals schon im Libanon. Ihn hatte wenige Monate zuvor eine Kugel in den Kopf getroffen, er ist seither gelähmt. Der ältere Bruder, der bis heute unter den Folgen des Bauchschusses leidet, und Chulud blieben zunächst in Syrien, um nach Salma zu suchen.

Das Letzte, was sie von Salma wissen, stammt von einer Mitgefangenen, die Salma im Mai 2015 gesehen hat. Sie sei gefoltert worden, aber nicht daran zerbrochen. Offiziell gibt der Militäргеheimdienst keine Informationen heraus. Ihre Schwester fand einen Beamten, der behauptete, er könne ihre Freilassung gegen die Zahlung von 9.000 Dollar erwirken. Chulud Razak verlangte, die Schwester vorher zu sehen. Daraufhin brach der Kontakt ab.

Rania Al-Abbasi, 45, Zahnärztin, mit ihren sechs Kindern verhaftet am 11. März 2013

Was sich an jenem 11. März 2013 im reichen Damaszener Vorort Maschru Dummar abspielte, ist so unbegreiflich, dass sich Naila Abbasi jeden Tag mit der Frage quält, warum es geschehen ist.

Ihre ältere Schwester Rania, damals 43, war mit ihren sechs Kindern zu Hause in ihrer Wohnung, ihre Zahnklinik hatte sie an diesem Tag geschlossen. Die Sekretärin aus der Klinik war zu Besuch, um ihr

Beistand zu leisten, weil zwei Tage zuvor der Militäргеheimdienst Rantias Mann mitgenommen hatte. Wohin und warum, das weiß niemand.

Es war ein kalter Frühlingsmorgen, als die Männer vom Geheimdienst zurückkehrten. Mehr als ein Dutzend bewaffnete Soldaten kamen in die Wohnung und nahmen alle mit. Die Waffen im Anschlag, trieben sie die Sekretärin, die Mutter, ihre fünf Töchter und den Sohn die Treppen des Wohnhauses hinunter. Rania Abbasi hielt ihre jüngste Tochter Lajan auf dem Arm, sie war damals anderthalb Jahre alt und konnte kaum laufen. Dann wurden sie in Autos gesetzt und davongefahren. Es war das letzte Mal, dass die Mutter und ihre sechs Kinder in Freiheit gesehen wurden.

Nachbarn, die alles mitangesehen hatten, riefen Rantias Schwester Naila an. Sie lebt in Saudi-Arabien und arbeitet dort als Ärztin. "Für mich klang das völlig unglaublich. Meine Mutter und ich telefonierten fast täglich mit meiner Schwester, sie war nie in regimekritische Proteste verwickelt." Aber bald war ihr klar, dass das Unfassbare wahr ist, dass der Geheimdienst ihre Schwester mitsamt ihren Kindern im Alter von anderthalb bis 13 Jahren verhaftet hatte und in einem seiner Kerker verschwinden ließ. Auch heute, zweieinhalb Jahre später, bricht Naila Abbasis Stimme, wenn sie am Telefon in Riad davon erzählt. "Wir leben doch im 21. Jahrhundert. Und so etwas passiert?", sagt sie. "Das ist der Grund, warum alle aus Syrien fliehen. Wir wollen dieses Regime nicht mehr."

In Syrien sind viele Fälle von inhaftierten Kindern und Familien dokumentiert. Manchmal will das Regime damit Druck ausüben auf untergetauchte Familienmitglieder, sich zu stellen. Aber oft sind die Verhaftungen reine Willkür. Die einzige Erklärung, die sich Naila Abbasi für die Verhaftung ihrer Schwester vorstellen kann, ist, dass Rania und ihr Mann möglicherweise Flüchtlingen aus anderen Landesteilen, etwa aus den Widerstandshochburgen, mit Geld geholfen hatten. Aber das ist reine Spekulation.

Die verschwundene Rania Abbasi hatte es in Syrien einst zu bescheidener Berühmtheit gebracht: Sie war als Mädchen über Jahre hinweg syrische Schachmeisterin gewesen und war dafür von Bassel al-Assad, dem Bruder des Diktators, geehrt worden. Ihre Familie schrieb in ihrer irren Sorge um Rania und die Kinder auch an den Diktator. Sie bekam keine Antwort.

18 Tage nach der Verhaftung erhielt Naila Abbasi noch ein letztes Lebenszeichen ihrer Schwester. Eine Frau, die aus einem der mehr als zwei Dutzend Geheimdienstgefängnisse entlassen worden war, hatte von einem Wächter erfahren, dass in der Zelle neben ihr Rania Abbasi mit ihren Kindern sei. "Durch die Zellenmauern hörte sie die Kinder weinen", sagt Naila Abbasi.

Sie weiß aus vielen Erzählungen, was es heißt, in einem Gefängnis des syrischen Geheimdiensts gefangen zu sein: Mütter und ihre Kinder werden in überfüllten Zellen gefangen gehalten, die voller Ungeziefer sind. Es gibt kaum Essen, und schwere Krankheiten breiten sich ungehindert aus. Sie kennt die Berichte von Entlassenen, die erzählen, dass die Kinder in den Zellen über dem Erlebten stumm geworden sind. "Vor allem nachts, wenn meine eigenen drei Kinder schlafen", sagt Naila Abbasi, "tauchen die Bilder meiner Nichten und meines Neffen auf, und ich frage mich: Haben sie Hunger? Weinen sie gerade? Leben sie noch?"

Dass ihre Schwester und ihr Mann in so einem Gefängnis sind, sei grauenhaft, ja. "Aber warum die Kinder?", fragt Naila Abbasi. "Eine Großmutter lebt noch in Syrien, sie hätte die Kinder zu sich nehmen können." Naila Abbasi hat Tage und Nächte mit der Frage nach dem Sinn verbracht. Aber sie kann keinen finden.

Chalil Maatuk, 56, Anwalt, verhaftet am 2. Oktober 2012

Mehr als 20 Jahre lang hat Chalil Maatuk politische Gefangene verteidigt. Jetzt ist er selbst einer.

Maatuk ist Anwalt für Menschenrechte, Direktor des Syrischen Zentrums für Rechtslehre und Leiter des Zentrums für politisch Verfolgte. Am 2. Oktober 2012 verließ er morgens seine Wohnung in Sahnaja, einem Vorort von Damaskus. Maatuk leidet an einer Lungenfibrose, körperlich ist er nicht

sehr belastbar, oft kriegt er nur schwer Luft. Deshalb fährt er selber nie Auto, auch an diesem Tag holte ihn sein Freund Mohammed Saza ab. Sie wollten zu Maatuks Büro im Stadtzentrum. Aber sie kamen nie dort an.

Chalil Maatuk verschwand auf einer Straße, auf der mehrere Checkpoints der Regierungstruppen liegen. Daher glauben seine Frau Fadja und seine erwachsenen Kinder Wajed und Raneem, dass er verhaftet worden ist, zusammen mit seinem Freund. Die Sicherheitsbehörden streiten ab, Maatuk festgenommen zu haben. Doch später berichteten Mitgefangene, die freigekommen waren, dass sie Maatuk in verschiedenen Haftzentren des Militärgeheimdienstes, der Luftwaffe und der Staatssicherheit gesehen hatten.

Maatuks Frau und seine Kinder leben mittlerweile in Deutschland. Maatuk braucht regelmäßig Medikamente, sie haben Angst, dass er die Haft nicht übersteht. Seine Tochter Raneem, 24, weiß nur zu gut, wie es in den Haftzentren des Regimes zugeht. Sie wurde selbst im Februar 2014 festgenommen. Bei den Verhören sei sie geschlagen worden, vor allem auf den Kopf, berichtet sie. Sie habe die Schreie anderer Gefangener gehört, die gefoltert wurden, Tote auf dem Gang gesehen, vor ihren Augen sei eine Frau mit einer Flasche vergewaltigt worden. Durch eine Amnestie Assads kam sie nach vier Monaten frei. Über das Schicksal von Chalil Maatuk weiß die Familie bis heute nichts. Sie baten den UN-Sondergesandten für Syrien um Hilfe und versuchten, Polizisten für Informationen zu bezahlen. Vergeblich.

Die Hoffnung, ihren Vater lebend wiederzusehen, hat Raneem nicht aufgegeben. "Wenn ich an ihn denke", sagt sie, "denke ich an sein Lächeln, das er auch in den schwierigsten Situationen nie verloren hat. An seinen Mut, seine innere Stärke, die Sicherheit, die er mir stets vermittelt hat." Und an seine Liebe zur Natur: In jeder freien Minute, sagt sie, kümmerte er sich um seinen kleinen Garten, pflanzte Zitronenbäume und Jasmin. "Er sagte immer: In einem Land, das von einem solchen Regime regiert wird, ist dieser Garten das ehrlichste Fleckchen Erde."

Rami Hinawi, 38, Möbeldesigner, verhaftet am 5. August 2012

In Homs nannten sie Rami Hinawi und seine beiden Unterstützer "die drei Musketiere". Die drei luden in Damaskus ihren Kofferraum mit Medikamenten, Brot, Reis und Babynahrung voll und fuhren die Hilfsgüter auf verschlungenen Wegen nach Homs, das von Assads Regierungstruppen belagert war. Im Wald trafen sie ihre Kontakteleute zur Übergabe, manchmal nahmen sie auf dem Rückweg Verletzte mit, um sie von Ärzten in ihrem Bekanntenkreis heimlich behandeln zu lassen. In staatliche Krankenhäuser können Oppositionelle nicht gehen, weil der Geheimdienst sie dort aufspüren und verhaften oder gleich töten würde. Ärzte, die sie behandeln, riskieren ebenfalls, verhaftet zu werden.

Das Trio finanzierte sich durch Spenden von Freunden aus Syrien und aus europäischen Ländern. Rami Hinawi arbeitete damals als Möbeldesigner und spielte Fußball in einem kleinen Verein. Er hatte seit den ersten Tagen der Proteste an Demonstrationen in Damaskus teilgenommen. "Er war furchtlos", sagt Keffah Ali-Deeb, eine Kinderbuchautorin und Malerin, die heute in Deutschland lebt. Sie war eines der "drei Musketiere". "Wenn ich vor Angst zitterte, blieb er völlig ruhig. Einmal, als wir im Auto beschossen wurden, schaffte er es, den Wagen sicher weiterzusteuern und mir auch noch Deckung zu geben", sagt sie. Ein anderes Mal tauchten die drei für ein paar Tage bei Freunden auf dem Land unter, weil sie Drohungen von regimenahen Milizen bekommen hatten. Dann machten sie weiter mit ihrer Arbeit. Neun Monate lang ging alles gut. Bis zum 5. August 2012.

Die drei Freunde waren gerade von einer Hilfslieferung in der Nähe von Damaskus zurückgekommen. Hinawi und Ali-Deeb hatten den dritten Freund zu Hause abgesetzt, sie waren müde und wollten auch heim. Da bekam Hinawi einen Anruf von einem Mann, den er flüchtig aus Homs kannte. Der Mann klang aufgeregt, sagte, er sei gerade in Damaskus, sie müssten ihm helfen, ein Freund liege im Sterben. Genaueres wollte er am Telefon nicht sagen, er bestand auf einem sofortigen Treffen.

"Ich hatte kein gutes Gefühl", sagt Keffah Ali-Deeb. "Es war das erste Mal, dass ich Rami bat, nicht zu helfen. Doch er sagte: Wir müssen da hin. Er braucht uns."

Wenige Meter vor dem vereinbarten Treffpunkt in Damaskus hielten die beiden an einer roten Ampel. Keffah Ali-Deeb erinnert sich genau an die Worte, die sie damals wechselten: "Meinst du nicht, dass irgendjemand, mit dem wir zu tun haben, für den Geheimdienst arbeiten könnte?", fragte sie ihn. "Das ist eine gute Frage", antwortete er. Dann schaltete die Ampel auf Grün, er fuhr los, und drei Fahrzeuge des staatlichen Geheimdienstes schnitten ihnen den Weg ab. Die Beamten zogen sie aus dem Auto. Hinawi verbanden sie die Augen und setzten ihn in eins der Fahrzeuge. "Mich zwangen sie auf den Boden eines anderen Fahrzeugs", erzählt Ali-Deeb.

Im Gebäude des Geheimdienstes wurde sie fünf Stunden lang verhört. Als man sie danach in die Zelle führte, entdeckte sie Hinawi am Ende des Flurs. Es war das letzte Mal, dass sie ihn sah. "Ein Beamter hielt ihn am Arm fest und schrie auf ihn ein. Für einen kurzen Moment trafen sich unsere Blicke, zum ersten Mal sah ich echte Sorge in seinen Augen." Seither weiß niemand etwas über seinen Verbleib.

Eine Freundin von Keffah Ali-Deeb ist verwandt mit dem Chef der Geheimdienstabteilung, die sie und Hinawi verhaftet hatte. Von ihm weiß sie, dass Hinawi im Verhör alle Schuld auf sich genommen und gesagt hat, er allein sei für die Hilfslieferungen verantwortlich gewesen, die Freundin habe nur zufällig in seinem Auto gesessen. Deshalb kam Ali-Deeb nach 18 Tagen frei. Später wurde sie noch einmal verhaftet, vor dem Büro der UN in Damaskus, wo sie zu einem Gespräch eingeladen war. Nachdem sie nur auf Drängen der UN wieder freigekommen war, floh sie aus Syrien.

Ali-Deeb weiß mittlerweile auch, dass der Anrufer aus Homs sie beide unter Folter verraten hatte. Im Gegenzug kam er danach frei. "Ich kann ihm nicht mal böse sein", sagt Keffah Ali-Deeb.

Maher Tahan, 34, Verkaufsmanager, verhaftet am 20. September 2012

Das letzte Mal hörte Fadwa Tahan die Stimme ihres Sohnes am Telefon. "Mach dir keine Sorgen, Mama. In 15 Minuten sind wir da", sagte Maher. "Wir haben Hunger, kannst du uns was zu essen machen?"

Es war der 20. September 2012, kurz nach fünf am Nachmittag. Fadwa Tahan wartete vergeblich mit dem Essen auf ihren Sohn. Er kam nicht.

Maher Tahan war 31 Jahre alt, als er verschwand. Er arbeitete als Verkaufsmanager bei einem großen Ford-Händler, erst vier Monate zuvor hatte er geheiratet. Tahan engagierte sich politisch im National Coordination Committee, NCC, einem Zusammenschluss von mehreren Oppositionsparteien, die für eine friedliche Lösung im Syrienkonflikt stehen. Seine Mutter wusste, wie gefährlich es war, was ihr Sohn da tat. Sie hatte in den neunziger Jahren selbst als Oppositionelle gegen Assad zwei Jahre im Gefängnis gesessen. Ihr eigener Bruder, damals Abteilungschef im Geheimdienst, hatte sie verhaftet. "Das hat mich nicht überrascht", sagt Fadwa Tahan. Als ihr Bruder zum Geheimdienst gegangen war, wusste sie, dass es irgendwann so weit kommen würde. Sie und ein anderer Bruder, der ebenfalls ein Oppositioneller ist, hatten damals den Kontakt zu ihm abgebrochen. Der Riss, der sich wegen der Diktatur durch die syrische Gesellschaft zieht, war immer schon tief, so tief, dass er sogar Familien spaltete. Als seine Mutter ins Gefängnis musste, war Maher noch ein Kind.

Am 20. September fuhr Maher Tahan zum Flughafen in Damaskus, um zwei Parteikollegen abzuholen: Ijas Ajasch und Abdul Asis al-Chajer. Die beiden Parteivorstände waren zu politischen Gesprächen über die Lage in Syrien im Iran gewesen, in Russland und China. Der Bürgerkrieg war damals schon seit mehr als einem Jahr im Gange, die Reise war aber offiziell genehmigt worden.

Auch die Frau von Ijas Ajasch hörte die Stimme ihres Mannes das letzte Mal am Telefon. Sie wusste nicht genau, um wie viel Uhr ihr Mann landen würde. Auf gut Glück rief sie ihn an, da war er gerade aus dem Flugzeug gestiegen. "Woher wusstest du, dass ich in dieser Sekunde gelandet bin", fragte

Ijas, "hast du das gerochen?" Sie lachten. Er meldete sich dann noch mal kurz, als er gerade das Gepäck im Kofferraum verstaut hatte. Auch er kam nicht nach Hause.

Wenn Ijas Ajaschs Frau ihrem 14-jährigen Sohn Seel beim Flötespielen zuhört, denkt sie an ihren Mann. Dann erinnert sie sich, wie er ihm, als Seel noch klein war, das Flötespielen beibrachte und wie sie zusammen musizierten. "Die beiden sind sich so ähnlich", sagt sie, "nicht nur äußerlich, auch in ihrer Lebenslust und ihrer Fröhlichkeit." Und in ihrer Liebe zur Musik. Ijas Ajasch spielte viele Instrumente, am liebsten Gitarre und Keyboard. Am Wochenende probte er immer mit seiner Band, sie spielten Rockmusik, die anderen Mitglieder arbeiteten wie er bei Shell. Ijas Ajasch war dort als technischer Zeichner angestellt.

Was an jenem Abend im September 2012 um kurz nach 17 Uhr passierte, konnten die Familien von Tahan und Ajasch durch Zeugenaussagen und Informationen eines Sicherheitsbeamten rekonstruieren: Gleich hinter dem Flughafen hatte der Geheimdienst der Luftwaffe, einer der vier großen Geheimdienste des Regimes, einen Checkpoint errichtet. Dort wartete ein Offizier, der Ijas Ajasch und Abdul Asis al-Chajer schon bei ihrer Einreise am Flughafen eine halbe Stunde lang befragt hatte. Die Sicherheitsleute hielten Tahan und die beiden NCC-Führungspolitiker an und zwangen sie, in einen anderen Wagen einzusteigen. Der Wagen fuhr davon. Danach verliert sich jede Spur.

Der Familie Tahan wurde in den Tagen nach der Entführung ein Foto von Maher Tahans Auto zugespielt, es stand unversehrt auf dem Gelände des Luftwaffengeheimdienstes im Stadtteil Al-Mezzeh. Dort, wo auch der Militärflughafen ist, unterhält das Assad-Regime ein Gefängnis, in dem Tausende von Menschen inhaftiert sind. Dennoch weigert sich das Regime, Informationen über das Schicksal der drei Männer herauszugeben. "Auf alle Nachfragen erhielten wir immer die gleiche Antwort: Wir haben die drei nicht", sagt Fadwa Tahan.

Kein Politiker, kein Anwalt konnte der Familie bisher helfen. Der Familie von Ijas Ajasch ebenso wenig. Und auch Abdul Asis al-Chajer bleibt verschwunden.

Tahans Mutter, sein Bruder und seine Frau, die selbst sechs Monate lang inhaftiert war, konnten 2013 aus Syrien fliehen. Seit einem Jahr leben sie in Deutschland. "Wenn ich könnte, würde ich nach Syrien zurückkehren, weil ich mich Maher dort näher fühle", sagt Fadwa Tahan. Aber sie muss auch an ihren zweiten Sohn denken, ihr Name steht auf der schwarzen Liste des Regimes, sie würde sofort verhaftet.

Die Familie von Ijas Ajasch ist in Syrien geblieben, genau wie Maher Tahans Vater – trotz der Gefahr, die ihnen dort droht. Tahans Vater sagt, er wolle das Land nicht verlassen, solange er seinen Sohn nicht wiederhat. Es käme ihm vor wie Verrat.

Amal Saleh, 40, Friseurin, verhaftet am 23. Oktober 2012

Schirin Saleh hat ihr Leben der Suche nach ihrer großen Schwester verschrieben. Sie verließ ihre Heimatstadt Idlib und zog in die Wohnung von Bekannten in Damaskus, um jedes Gefängnis der Stadt nach Amal absuchen zu können. Bisher hat sie sie nicht gefunden. Das letzte Gefängnis, das ihr noch bleibt, ist das Sednaja-Gefängnis, sie wartet auf eine Besuchserlaubnis.

Schirin Saleh weiß, wie gefährlich es für sie ist, nach ihrer Schwester zu suchen. Oft werden Angehörige verhaftet, nur weil sie es wagen, nach Verwandten zu fragen. "Ich habe keine andere Wahl", schreibt sie in einer Nachricht aus Damaskus. Sie wird so lange in der Stadt bleiben, bis sie Amal wiedergefunden hat.

Amal Saleh war 37 Jahre alt, als sie festgenommen wurde. Sie arbeitete damals als Friseurin in einem Salon, der sich auf Hochzeiten spezialisiert hat. Sie selbst war zwar einmal verlobt gewesen, hat aber nie geheiratet. Als sie in ihren Zwanzigern war, starb ihre Mutter, daraufhin löste Amal Saleh ihre Verlobung und holte ihre jüngeren Geschwister zu sich, um sich um sie zu kümmern. "Sie war wie eine Mutter für uns", schreibt Schirin Saleh.

Seit dem Beginn der Demonstrationen in Syrien im Frühjahr 2011 war Amal Saleh dabei. Als Assad überall im Land mit massiver Gewalt gegen die Demonstranten vorging, schloss sich der Bruder von Amal Saleh der Freien Syrischen Armee (FSA) an. Er wurde bei Kämpfen getötet. Amal Saleh nutzte von nun an ihr Auto, um in den umkämpften Gebieten von Damaskus verwundeten Rebellen der FSA zu helfen und sie unter großer Gefahr zu Ärzten zu bringen, die sie heimlich behandelten. Am 23. Oktober 2012 geriet sie in einen Hinterhalt des Geheimdienstes der Luftwaffe, des mächtigsten Nachrichtendienstes Syriens.

"In den ersten Monaten nach ihrer Verhaftung wussten wir überhaupt nichts von ihr", schreibt Schirin Saleh. Dann wurde Amal ins Adra-Gefängnis am Stadtrand von Damaskus gebracht. Es ist für 2.000 Gefangene ausgelegt, inhaftiert sind dort nach offiziellen Angaben aber viermal so viele. Als Schirin ihre Schwester dort besuchte, war sie schockiert über deren Zustand. Amal wirkte verstört und erzählte, dass sie gefoltert und monatelang in Isolationshaft gehalten worden war. Im Februar 2014 wurde Amal Saleh aus dem Adra-Gefängnis verlegt – wohin, das weiß ihre Familie bis heute nicht.

Schirin Saleh ist müde geworden über der Suche nach ihrer Schwester. "Ich kann es kaum mehr ertragen, über sie zu sprechen. Es ist so schmerzhaft, und dann führt es doch zu nichts", schreibt sie.

Lanna Maradni, 32, Studentin, verhaftet am 12. August 2015

Vier Stunden lang blieben die Männer des Militärgeheimdienstes im August 2015 im Haus der Familie Maradni. Sie verhörten Lanna, ihre Mutter Buthaina und ihren Vater Nisar. Es ging um Lanna, und ihre Eltern hatten Angst. Als Lanna vier Jahre alt war, waren sie selbst verhaftet worden. Drei Jahre lang saß die Mutter im Gefängnis, 15 Jahre der Vater. Als er entlassen wurde, war seine Tochter erwachsen. Ihre ganze Kindheit hatte er verpasst. Und jetzt wollten sie ihm diese Tochter wegnehmen? Er sagte: "Wenn ihr sie mitnehmt, müsst ihr mich vorher töten."

Seit dem Ausbruch des Kriegs engagierte sich Lanna Maradni ehrenamtlich bei Unicef für Kinder in den Gebieten von Damaskus, die von den Rebellen kontrolliert werden und besonders stark von der alltäglichen Gewalt betroffen sind. Sie half dabei, Essen zu liefern, und sorgte dafür, dass die Kinder weiter zur Schule gehen konnten. Einen Abschluss als IT-Ingenieurin hatte sie schon, seit drei Jahren studierte sie an der Fakultät für Medien und Journalismus. Als die Leute vom Geheimdienst kamen, lernte sie gerade für ihre Prüfungen.

Schließlich, so erzählt es ihre Mutter, redete einer der Männer allein mit Lanna in ihrem Zimmer. Als sie rauskamen, sagte sie: "Ich gehe mit." Es sei klug von ihrer Tochter, mitzukommen, sagte der Mann, "wir wollen sie nur befragen, wir werden ihr kein Haar krümmen". Auf Facebook schreibt Lannas Vater: "Sie versprachen, dass wir uns keine Sorgen machen müssten, sie werde uns jeden Tag anrufen. Die ersten vier Tage machte sie das auch. Seitdem haben wir nichts von ihr gehört." Angeblich ist Lanna Maradni von einem Sondergericht angeklagt, das für Terrorismus zuständig ist. Sie wird beschuldigt, terroristische Aktivitäten mitfinanziert zu haben. Oft wurde den Eltern versprochen, dass sie freikomme. Doch das geschah nie.

Nisar Maradni war Vorsitzender der Kommunistischen Partei in Syrien, und obwohl das Regime ihn eingesperrt habe, habe er alles Unrecht immer als Teil eines politischen Kampfes gesehen, schreibt er. Wenn sie ihn mitgenommen hätten, den politischen Aktivisten, er hätte es verstanden. Aber Lanna? Warum Lanna?

Solange sie da war, hatte er Hoffnung, trotz allem. Jetzt nicht mehr: "Erst wenn Lanna wiederkommt, kehrt auch die Hoffnung zurück."